

Gesellschaft und Bevölkerung

Mayer, Karl Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mayer, K. U. (2008). Gesellschaft und Bevölkerung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 235-247). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153454>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gesellschaft und Bevölkerung

Karl Ulrich Mayer

I Einleitung

Ich habe die Aufgabe übernommen, das Zentralthema dieses Kongresses »Die Natur der Gesellschaft« im Hinblick auf das Verhältnis von Bevölkerung und Gesellschaft zu beleuchten. Dies legt zum einen eine Perspektive nahe, in der »Bevölkerung« in einer ausgezeichneten Weise als die »natürliche« Grundlage der Gesellschaft erscheint. In einer ähnlichen Weise, wie die Natur und das Soziale auf der Ebene von Individuen neben dem Tod am engsten über Sex und Fertilität verknüpft sind, gilt dies auch für die Makroebene von Natur und Gesellschaft. Die Natur, das Natürliche der Gesellschaft liegt par excellence in ihrer sexuellen Reproduktion, das heißt in ihrer Bevölkerungsweise.

Die englische Kulturanthropologin Mary Douglas (1989) hat in einem Referat auf dem Soziologiekongress in Zürich die kulturellen Varianten ausbuchstabiert, mit denen Menschen und Gesellschaften ihre natürliche Umgebung konstruieren. Da gibt es die »kapriziöse« Natur, die nicht vorhersagbar ist, und daher Planung und Einflussnahme als sinnlos erscheinen lässt. Da gibt es die »robuste« Natur als eine Art stabilem Gleichgewicht, welches zwar hin und wieder aus der Balance kommt, aber sich wie die Kugel in einer Schüssel nach einigen Ausschlägen wieder am Grund stabilisiert. Und da gibt es die Natur als Bedrohung, als ein prekäres Gleichgewicht wie eine Kugel auf einer umgekehrten runden Schüssel, die jederzeit herunterrollen könnte. Und schließlich gibt es die Vorstellung einer Natur, die in gewissen engen Grenzen im Gleichgewicht bleibt, aber über diese Grenzen hinaus prekär und bedrohlich wird.

Die Wahrnehmung von Natur als Bevölkerung schwankt insbesondere zwischen den kulturellen Leitmotiven der »robusten« und »prekären« Natur. Entweder es geht um wichtige, aber insgesamt bewältigbare gesellschaftliche Anpassungsprozesse, die durch »naturwüchsigen« Bevölkerungswandel angestoßen werden, letzten Endes aber wieder in einem stationären Gleichgewicht landen. Oder aber es geht um zwangsläufige, erdbebenartige Verschiebungen und deren massive gesellschaftliche Folgen. Das Letztere entspricht der Malthusianischen Vorstellung einer unausweichlichen Dynamik von Bevölkerungswachstum, Überbevölkerung, Armut und

Krieg. Paul und Anne Ehrlichs Bücher über »The Population Bomb« (1968) und »The Population Explosion« (1990) haben für die Entwicklung der Weltbevölkerung solche Szenarien beschworen und die Entwicklungspolitik über Jahrzehnte bestimmt. Wie wir inzwischen wissen (Lutz u.a. 2004), wird die absolute Größe der Weltbevölkerung zwar noch einige Jahrzehnte weiter wachsen, aber mit deutlich abnehmenden Wachstumsraten. Diese Wachstumsraten nehmen tendenziell ab, weil geburteneinschränkende Maßnahmen erfolgreich waren und weil Frauen in Entwicklungsländern ihr Verhalten mit steigender Bildungsbeteiligung ändern. Mit umgekehrten Vorzeichen (Mortalität statt Fertilität) passen die HIV/AIDS-Epidemie, die ursprünglichen Prognosen über ihre wahrscheinliche Verbreitung und die Vermutungen über ihre verheerenden Folgen in einen Vorstellungsrahmen, in der Bevölkerungsprozesse die Rolle exogener natürlicher Faktoren spielen, die für die betroffenen Gesellschaften und deren Entwicklung verhängnisvoll werden.

Wenn in dieser Perspektive Bevölkerungsprozesse als »Naturtatsachen« begriffen werden, wird daraus in der Regel abgeleitet, dass es sich um der Gesellschaft äußerliche Bedingungen handelt, die einer Eigendynamik unterliegen und daher nicht planbar, beeinflussbar und steuerbar sind (Kaufmann 2005: 116).

Zum anderen fordert das Kongressthema wohl allgemein, aber in besonderer Weise im Hinblick auf die Populationsdynamik dazu heraus, den Stiefel umzukehren, und einer Perspektive zu folgen, die als »Gesellschaft der Natur« zu umschreiben wäre. In welcher Weise ist ein spezifisches Bevölkerungsregime »natürlicher« Ausdruck und Ausfluss spezifischer Gesellschaftsformationen? In welcher Weise war der »Erste Demographische Übergang« in der Sequenz zunächst verminderter Sterberaten und danach sinkender Geburtenraten Folge der Industrialisierung und Modernisierung von Gesellschaften? Gibt es einen »zweiten« demographischen Übergang, der alle entwickelten Länder in ein »Low-Low Birth Rate«-Regime überführt? (Lesthaege/Surkyn 2006) Mit der Idee von der »Gesellschaft der Natur« ist dann typischerweise die Vorstellung verknüpft, Bevölkerungsprozesse seien vor allem Ausfluss sozialen Handelns und könnten daher auch planvoll verändert werden. Die Evidenz leitet sich vor allem aus den ganz offensichtlich gesellschaftlich produzierten sinkenden Mortalitätsraten und einer verlängerten Lebensspanne ab. Wenn eine säkulare Verdoppelung der Lebenserwartung Folge teils absichtsvoller, teils unbeabsichtigter gesellschaftlicher Interventionen war, warum sollten dann nicht auch Geburtenraten nicht nur gesellschaftlich bestimmt, sondern auch gesellschaftspolitisch veränderbar sein?

Ich will im Folgenden knapp drei Positionen zum Verhältnis von Gesellschaft und Bevölkerung näher skizzieren. Erstens ist eine Fehlanzeige zu vermelden. Die soziologische Theorie schließt Populationsprozesse kategorial aus ihren wichtigsten Bezugsrahmen aus und kann daher die Ursachen und Folgen der Bevölkerungsentwicklung gar nicht angemessen thematisieren (Gesellschaft als »Außer-Natür-

liches«). Zweitens möchte ich am Beispiel der gegenwärtigen Debatte über die Schrumpfung und Alterung der Gesellschaft das zur Zeit im Vormarsch begriffene Paradigma diskutieren, nach dem die Bevölkerung unser unausweichliches Schicksal sei («Natur der Gesellschaft»). Drittens werde ich am Beispiel der Arbeiten des belgischen Demographen Ron Lesthaeghe den bisher ehrgeizigsten Versuch vorführen, Bevölkerungsprozesse und Bevölkerungswandel als gesellschaftliches Produkt zu verstehen («Gesellschaft der Natur«).

II Bevölkerung in der soziologischen Theorie: ein blinder Fleck

Zunächst ist festzuhalten, dass die Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Eigenart und Dynamik von Populationen wenig anfangen konnte:

»Bevölkerung galt in diesem Sinne als etwas Vor-Soziologisches, kategorial Unerschlossenes: Etwas für den Sozialkundeunterricht der Gymnasiasten und Studienanfänger, aber nichts für die Höhen der soziologischen Theorie. Die soziale »Morphologie« gehört zu den überholten Traditionsbeständen der Disziplin. Dies hat sich in mehrfacher Hinsicht gerächt: als Wirklichkeitsverlust und – implizit – als Verabschiedung von der Gesellschaftspolitik, aber auch als eine selbstverschuldete Eingrenzung des Erklärungshorizontes.« (Mayer 1989a: 257)

Gesellschaftstheorien blenden die Bevölkerung als dynamisches Aggregat von Geburten und Sterbefällen weitgehend aus. Der Struktur-Funktionalismus kennt (normbestimmte) Rollen und Positionen, aber wie viele es davon gibt und wie sich ihre Größenordnungen mit welchen Folgen verschieben, kommt kaum in den Blick. Die Systemtheorie entfaltet die Differenzierung von Kommunikationszusammenhängen als vielfältigen Subsystemen, deren Medien und internen Handlungs-codes sowie ihren komplexen Verflechtungen: »Im Prinzip ist die Gesellschaft heute von demographischen Vermehrungen und Verminderungen einer Bevölkerung unabhängig.« (Luhmann 1997: 151, siehe auch Kaufmann 2005: 21) In der Luhmann'schen Fassung verschwinden sowohl die Individuen auf der Mikroebene als auch Populationen auf der Makroebene.

Der Bevölkerungsdynamik theoretisch am nächsten kam in der Soziologie wahrscheinlich Karl Mannheim in seinem Aufsatz von 1928 über »Das Problem der Generationen«. Mannheims Aufsatz hat zwei Stoßrichtungen. Die eine Stoßrichtung befasst sich in einer genialen Analogie zur Marx'schen Klassentheorie mit einer potentiellen Strukturbildung infolge des Bevölkerungsprozesses, nämlich der von Generationen in der Form von Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit. Die andere Stoßrichtung entfaltet die Konstanz der Abfolge von Geburtskohorten als universaler Bedingung von Innovation. Generationen

sind hier potentielle (und wahrscheinliche) Träger des Kulturwandels. Es ist aber bemerkenswert, dass die relative Größe von Generationen in der Mannheim'schen Theorie unbeachtet bleibt. Die Dynamik und Sequenz von großen und kleinen Kohorten, von »baby boom« und »baby bust« wird erst viel später und außerhalb der Soziologie zum Kernstück einer Spezialtheorie sozialen Wandels (Easterlin 1980).

Es ist zwar richtig, dass die soziologische Theorie beim Thema Bevölkerung weitgehend passt, allerdings gilt dies vor allem für das Makroverhältnis von Bevölkerung und Gesellschaft. In empirischen Teilbereichen und auf der Mikroebene sieht die Situation zum Teil positiver aus. Dies gilt zum Beispiel für die Stadtsoziologie mit ihren Untersuchungen zur Entleerung und Überbevölkerung von Räumen, der Überforderung von Infrastruktur und Dienstleistungen, von Ghettobildung, Verslumung und Abwanderung. Die Lebensverlaufsforschung und Sozialdemographie haben erhebliche Fortschritte bei der Analyse der zeitlichen Lagerung von Geburten erzielt und Handlungstheorien bieten auf der Mikroebene ein Bündel von Erklärungsversuchen für Heirats- und Geburtenverhalten. Trotz dieser immer weiter verfeinerten Beschreibungs- und Erklärungsversuche haben diese methodischen Zugänge aber bislang keine befriedigenden Erklärungen für die internationalen Unterschiede zum Beispiel in den Geburtenraten und deren Entwicklung zu leisten vermocht. Erklärungen, welche auf der intranationalen Individualebene als leistungsfähig erscheinen, wie zum Beispiel hinsichtlich des Zusammenhangs von Geburtenverhalten und Bildungsbeteiligung bzw. Erwerbsverhalten von Frauen als einer rationalen Handlungslogik von Humankapitalinvestition und -verwertung, scheitern, wenn sie auf internationale Unterschiede und Entwicklungen angewandt werden.

Auch die Einbeziehung von Institutionen und Infrastrukturen hat die Unterschiede und Entwicklungen von Geburtenraten nur sehr partiell aufklären können. Es ist zwar mehr als plausibel, dass die Ausstattung mit Säuglingskrippen und Kindergärten sowie die täglichen Schulzeiten in Deutschland der Familienbildung abträglich sind und umgekehrte Verhältnisse wie in Frankreich die Familienbildung fördern. Dies kann aber zum Beispiel nicht erklären, warum in den USA die Geburtenraten trotz viel schlechterer öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen höher sind und sich auch nicht entsprechend dem Wandel im Bildungs- und Berufsverhalten von Frauen verändert haben (Neyer 2005; Lesthaeghe/Neidert 2006). Institutionelle Theorien haben es in der Regel schwer, Verhaltensänderungen bei Konstanz des institutionellen Umfeldes zu erklären.

Es gibt allerdings eine weitere Verknüpfung zwischen Bevölkerung und Gesellschaft, die ich kurz streifen möchte. Sie kommt zum Ausdruck in der feinsinnig ironischen Erd- und Blumenbeetplastik von Hans Haacke im Innenhof des Berliner

Reichstags.¹ In ironischer Paraphrase zu dem über dem Reichstagsportal eingemeißelten »Dem Deutschen Volke« heißt es bei Haacke »Der Bevölkerung«. Gesellschaft entspricht hier dem Nationalstaat und die Bevölkerung dem Volk als Staatsvolk und Kulturvolk als Wertegemeinschaft. »Bevölkerung« und »Staatsbürgerpopulation« fallen auseinander. Es gibt einen in Theorie wie Politik vernachlässigten Zusammenhang zwischen der Offenheit für Zuwanderung einerseits und wohlfahrtsstaatlicher Absicherung andererseits. Beide Ziele sind nicht gleichzeitig zu erreichen, da Zuwanderung tendenziell die Solidaritätsgrundlagen des Wohlfahrtsstaates untergräbt.

Das Ignorieren von Bevölkerungsprozessen in der soziologischen Theorie und das langjährige Ignorieren der Bevölkerungswissenschaft in der Soziologie ist in mehrfacher Weise folgenreich. Zum einen bleibt (mit Ausnahme von zwischen-nationalen Wanderungen) unterthematized, was zum Bevölkerungswachstum im Dritten Reich und zum Baby-Boom der fünfziger und sechziger Jahre und zu dem überraschenden Geburtenrückgang der letzten Jahrzehnte geführt hat. Wir wären genauso überrascht und theoretisch unvorbereitet, wenn sich ein neuer Baby-Boom einstellen würde. Allerdings ist die Zurückhaltung der deutschen Soziologie in Sachen Bevölkerung nur allzu verständlich. Die Obsession des Nationalsozialismus mit Bevölkerungsfragen ließ ja auch unsere Disziplin nicht unberührt. Nach 50 Jahren Abstinenz scheint aber das Pendel nunmehr wieder in die andere Richtung umzuschlagen.

III Gesellschaftliche Entwicklung als Folge von Bevölkerungsprozessen

»Die »demographische Frage« als Leitmotiv des 21. Jahrhunderts«, so überschreibt Franz-Xaver Kaufmann einen Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 25. September 2006 und fügt hinzu: »Wenn nicht alles täuscht, wird zum mindesten die erste Hälfte des 21. Jahrhunderts in Europa von Fragen der Alterung und des Rückgangs der Bevölkerung sowie von deren Konsequenzen beherrscht werden. Hierbei spielt Deutschland eine führende Rolle.« Franz-Xaver Kaufmanns letztes Jahr erschienenes Buch über die »Schrumpfende Gesellschaft« ist bereits zum *locus classicus* zu diesem Thema geworden (Kaufmann 2005).

Dass die Bevölkerungsentwicklung die weitere gesellschaftliche Entwicklung kanalisieren wird, ist zum beherrschenden Paradigma der sozialwissenschaftlichen und

¹ Den Hinweis auf die Erdsulptur von Hans Haacke verdanke ich Johannes Behrens und Heinz-Herbert Noll.

öffentlichen Debatte geworden. Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung infolge niedriger und abnehmender Geburtenraten mit der Konsequenz einer Abnahme der absoluten Größe von Geburtskohorten sowie abnehmender Mortalitätsraten mit der Konsequenz einer durchschnittlich verlängerten Lebensspanne erscheinen als ebenso massive wie langfristige, kaum umkehrbare Entwicklungen.

Dieser kaum noch kontroversen Einschätzung liegt eine einfache demographische Einsicht zugrunde. Das Gebärverhalten und selbst die altersspezifische Sterblichkeit können sich – als Verhaltensparameter – durchaus auch kurzfristig verändern. Beispiele dafür sind nicht nur das Ende des Baby-Booms in den sechziger Jahren, der Auf- und Abschwung der schwedischen Geburtenraten, die Erfolge bei der Reduzierung der Säuglingssterblichkeit (etwa in den USA), die drastisch gesunkene Lebensspanne russischer Männer oder der Geburteneinbruch in Ostdeutschland. Im Gegensatz dazu verhalten sich die Folgen aggregierter Bevölkerungsprozesse wie große Tanker. Die entscheidende Variable ist die Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter als jeweilige Folge früherer altersspezifischer Geburtenraten. Dieser Parameter kann zudem besonders hohen Ausschlägen unterliegen, weil Verhaltensveränderungen oft zu sogenannten demographischen Translationen führen. Wenn Frauen beginnen, Kinder früher und mehr Kinder zu bekommen, wie in den fünfziger und sechziger Jahren, überlagern sich die Geburten mehrerer Mütterkohorten kumulativ. In ähnlicher Weise kumulierten Geburtenausfälle, wenn Frauen begannen, Geburten aufzuschieben und weniger Kinder zu gebären. Ein hoher oder ein niedriger Wert dieser Makrogröße kann sich dann weitgehend unabhängig von Verhaltensschwankungen über Jahrzehnte wie die Ausbreitung von Wellen fortsetzen (»Sundts Wellen«, siehe Ohlsson 2002). Bevölkerungshistoriker haben errechnet, dass für die Erklärung jahrhundertelanger Entwicklungen in der Bevölkerungsgröße dieser Faktor der bei weitem erklärungskräftigste ist.

Arthur Stinchcombe (1987) nennt solche Implikationen, die sich aus veränderten Zusammensetzungen von Populationen ergeben, »demographische« Erklärungen. Das Besondere an solchen Erklärungen ist, dass deren Gewicht häufig größer ist und ihre Auswirkungen langfristiger sind als Gewicht und Auswirkungen von Verhaltensänderungen (für die sich Soziologen und Mikroökonomien viel eher zuständig fühlen).

Da es sich bei Geburtenausfällen und abnehmenden Mortalitätsraten aber um robuste demographische Makrogrößen handelt, sind nicht nur ihre Folgen für die Größe und Zusammensetzung von Populationen quantitativ leicht abschätzbar. Auch die sich daraus im Weiteren ergebenden Konsequenzen für gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen erscheinen berechenbar und durchsichtig. Das ist gerade das Attraktive an einer Perspektive, welche die Populationsdynamik als Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung ernst nimmt. Sie erscheint als eine der wenigen sozialwissenschaftlichen Felder, in der präzises Wissen und präzise

Vorhersagen möglich sind, und daher auch der Beitrag der Sozialwissenschaft zur Aufklärung der Öffentlichkeit und zur Politikberatung unumstritten scheint.

Man kann die gängigen Aussagen zu den Folgen des demographischen Wandels in einigen zentralen Aussagen zusammenfassen, so zum Beispiel:

- (1) Die gravierenden unmittelbaren Folgen von verminderter Geburtenneigung und verlängerter Lebenserwartung liegen nicht einfach in einer Schrumpfung der Bevölkerung insgesamt, sondern in einer Schrumpfung zuerst der Zahl der Kinder und Jugendlichen und dann der aktiven Bevölkerung sowie einer sprunghaften Zunahme der Alten und Hochaltrigen.
- (2) Die Verwandtschaftsstrukturen verändern sich, die Generationsspanne wird länger. Kinder haben weniger Geschwister, Onkels und Tanten. Großeltern leben zwar länger, haben aber weniger Enkel.
- (3) Die zunehmende Schieflage von Beitragszahlern und Rentempfängern führt zu einer Unterfinanzierung der Alterssicherungssysteme und einer massiven Absenkung der Lohnersatzquoten.
- (4) Mit einem größeren Anteil der alten und hochaltrigen Bevölkerung steigen der Anteil der chronisch und akut Kranken und die Kosten der Kranken- und Pflegeversicherungen.
- (5) Weniger Kinder und weniger junge Erwachsene dämpfen die Konsumnachfrage und gefährden das Wirtschaftswachstum.
- (6) Alternde und schrumpfende Bevölkerungen haben weniger Humanvermögen, sie sind weniger produktiv und weniger innovativ.
- (7) Die zunehmende Lebensspanne und die geringeren Alterseinkommen führen zu einer raschen Anhebung des faktischen Ruhestandsalters.
- (8) Die Schrumpfung der Bevölkerung könnte nur durch millionenstarke Zuwanderungen ausgeglichen werden. Die sozialen Kosten und kulturellen Schranken solcher Migrationen sind aber (zu) hoch. Im Übrigen passen sich die Fertilitätsraten von Zuwanderern rasch den Einheimischen an und Zuwanderer entlasten die sozialen Sicherungssysteme bestenfalls vorübergehend. Deren niedrigere Qualifikationsausstattungen führen zu eher höheren Soziallasten.

Solche Ableitungen erscheinen nicht nur stringent, sondern auch quantitativ determiniert, nämlich direkt proportional zu den demographischen Entwicklungen. Tatsächlich sind aber demographische Ableitungen nur innerhalb der engen Grenzen demographischer Aggregatbeziehungen zwangsläufig. Zwischen Bevölkerungsentwicklung und gesellschaftlichen Entwicklungen gibt es keine starren Beziehungen, sondern hohe Kontingenzen. Und hier ist unter anderem die Soziologie gefordert. Die Bestimmung der relativen Faktorgewichte von demographischen Tendenzen und anderen Entwicklungen und von deren Wechselbeziehungen ist freilich sehr viel schwieriger als demographische Simulationen. Wenn dies richtig ist, bedeutet es

dann freilich aber auch, dass sich das Ensemble der Politikfelder und Politikinstrumente weit über eine Familien- und Bevölkerungspolitik hinaus erweitert. Dazu nur einige wenige Hinweise:

Ohne Zweifel hat das Auf und Ab der Jahrgangsgrößen die Ausbildungssysteme in Deutschland – Schulen, Lehrlingsarbeitsmärkte und Hochschulen – enormen Schwankungen in der Nachfrage nach Ausbildungsplätzen ausgesetzt. Es ist auch richtig, dass in den siebziger Jahren von Georg Picht zu Recht die fehlenden Lehrer (und damit fehlenden Abiturienten und Studenten) unmittelbar aus den Jahrgangsgrößen abgeleitet wurden. Die neuere Bildungsentwicklung ist aber durch Expansionen und Stagnationen gekennzeichnet, die nur in einem geringeren Maße der Bevölkerungsentwicklung zugerechnet werden können.

Die Zunahme der Gesundheitskosten verläuft weit überproportional zu dem steigenden Anteil der älteren Bevölkerung. Die relativen Belastungssteigerungen sind darüber hinaus institutionell geprägt. Krankenversicherungssysteme, die über Beiträge der Erwerbstätigen und Arbeitgeber finanziert werden, sind viel stärker betroffen als Systeme, die sich aus Steuerabgaben (und privaten Versicherungen) finanzieren. Ganz ähnlich gilt dies für Alterssicherungssysteme.

Die meisten Untersuchungen für die USA zeigen, dass die Anzahl der Lebensjahre ohne chronische Krankheit trotz steigender Lebenserwartung eher fällt als steigt (Lynch/Brown 2005). Hilke Brockmann (2002) hat anhand von deutschen Krankenversicherungsdaten sogar nachgewiesen, dass besonders wenig in die Gesundheitskosten Hochaltriger investiert wird.

Die Anzahl von Geschwistern blieb trotz des Geburtenrückgangs über viele Jahrzehnte bemerkenswert konstant.

Da Kinder und Ältere mehr konsumieren und investieren als in der Vergangenheit, ist eine Gefährdung der Binnennachfrage vermutlich weniger gravierend als häufig unterstellt.

Entscheidend für die potentiellen (negativen) Folgen der Bevölkerungsentwicklung ist daher zum einen, ob sich demographisch bedingte Veränderungen und davon unabhängige gesellschaftliche Entwicklungen verstärken oder konterkarieren, zum anderen, ob die Anpassungsfähigkeit moderner Gesellschaften unter den Bedingungen von Bevölkerungsschrumpfung höher oder geringer ist als in der Vergangenheit.

Franz-Xaver Kaufmann vertritt mit Emphase die Position, dass die demographischen Folgewirkungen deshalb so gravierend seien, weil sie andere Tendenzen zumeist noch verstärken. Er weist daher den Kontingenzeinwand als »Verharmlosungsstrategie« zurück: »Wachsende Anpassungszwänge stoßen im Fall schrumpfender Bevölkerungen auf sinkende Anpassungsfähigkeit.« (2005: 141). Das ist plausibel, aber auch nicht mehr. Bei den Gesundheitskosten ist das vermutlich der Fall. Bei der mutmaßlichen Gefährdung des Humanvermögens ist das schon weni-

ger sicher. Für das Verhältnis der Nachfrage nach Lehrlingsausbildungsplätzen und Absolventenjahrgängen hat Steffen Hillmert (2004) zum Beispiel nachgewiesen, dass sich die Chancen auf dem Lehrstellenarbeitsmarkt und dem Arbeitsmarkt nach dem Lehrabschluss sogar kontraintruitiv zu den Jahrgangsstärken verhalten haben. So plausibel und wichtig die demographischen Argumente sind, so sind sie doch bestenfalls Teil eines größeren Erklärungszusammenhanges (Mayer 1989b). Es ist darüber hinaus die Frage, wie man sich die kausalen Mechanismen vorzustellen hat. Beeinträchtigt eine schrumpfende Bevölkerung zum Beispiel die ökonomische Investitionsbereitschaft, weil verlässliche Daten über eine schrumpfende Nachfrage vorliegen oder weil volkswirtschaftliche »think tanks« solche Annahmen zur Grundlage ihrer Einschätzungen machen? Sind die negativen Folgen schrumpfender Bevölkerungen Folgen einer »self-fulfilling prophecy«?

Was die Frage einer höheren oder geringeren Anpassungselastizität anbelangt, so fehlt ein Scharnier in der üblichen Betrachtungsweise der Interaktion zwischen Populationsdynamik und sozialem Wandel. Das Zwischenstück zwischen den Einzelpersonen oder Einzelhaushalten in der Demographie einerseits und sozialen Systemen und Sozialorganisationen andererseits, sind »Stellen«. Stellen kennzeichnen einerseits Positionen bzw. Rollen im Sozialgefüge, wie zum Beispiel bestimmte Berufe, andererseits erlauben sie eine Antwort, wie viele es davon gibt. Der Denkfehler der Gesellschaftstheorie besteht nun darin, Sozialordnungen nur als Differenzierungen von Sozialkategorien zu denken und dann in dem, was wir üblicherweise »Sozialstrukturanalyse« nennen, zu fragen, wie viele Personeneinheiten jeweils bestimmten Kategorien zugehören oder Positionen innehaben. Es gibt aber ein personenunabhängiges, quantitatives Moment in der Sozialorganisation, eben Stellen. Beispiel dafür sind unter anderem KVO-berechnete Studienplätze, Ausbildungsplätze für Lehrlinge, Lehrerstellen pro fixierte Schulklassengröße, Stellenpläne für Beamte, Beförderungsschlüssel für Offiziere. Die Herausbildung einer »Stellengesellschaft« ist etwas historisch relativ Neues und ein Kennzeichen von weder allein assoziationsmäßig, noch allein marktmäßig organisierten Gesellschaften.

Die Anzahl von Stellen ist fixiert und begrenzt und Zugänge sind geregelt. Vor allem aber sind Stellen mit zum Teil hohen Kapitalausstattungen verbunden. Lehrlingsausbildungsplätze kosten zwischen wenigen Hunderten und fast Zehntausend Euro jährlich, Studienplätze schwanken zwischen solchen in der Soziologie und solchen in der Medizin im Verhältnis von über 1 : 10. Die jährlichen Kosten einer Max-Planck-Direktorenstelle in den Naturwissenschaften liegen bei mehreren Millionen Euro.

Erst die Tatsache von Stellen macht die Anpassung zwischen Sozialstrukturen und Populationen so problematisch. Es gibt dann typischerweise zu wenige oder zu viele Stellen. Wenn Schulklassengrößen zunehmen, so lässt sich das noch leichter verkraften als eine starke Schwankung in der Nachfrage nach Lehrlingsausbildungs-

plätzen. Kindergartenplätze lassen sich noch vergleichsweise leichter schaffen als Lehrerstellen (vor allem wenn diese verbeamtet sind).

Daraus ergibt sich zum einen, dass die Anpassungselastizität moderner Gesellschaften an Bevölkerungsschwankungen insgesamt eher geringer sein dürfte. Es ergibt sich daraus meines Erachtens aber auch, dass die Anpassungselastizitäten problematischer sind bei raschem Bevölkerungswachstum als bei Bevölkerungsschrumpfung. Fehlen in dem einen Fall Lehrer und Ausbildungsplätze, wird in dem anderen Fall das Betreuungsverhältnis günstiger und Ausbildungsplätze bleiben unbesetzt.

Auf alle Fälle ist die Frage, wie sich Bevölkerungsschrumpfung und Alterung der Bevölkerung auf andere gesellschaftliche Teilbereiche auswirken werden, noch weithin *Terra incognita*. Demographische Ableitungen auf der Aggregatenebene liefern dafür wichtige Grundlagen, aber eben nur dies.

IV Die Gesellschaft der Natur: Bevölkerungsentwicklung als soziales Korrelat und Explanandum

Ich komme nun zu der zweiten, umgekehrten Perspektive – »Gesellschaft der Natur«: Wie lässt sich die Bevölkerungsentwicklung aus dem sozialen Wandel ableiten? Einen ersten eindrucksvollen Beleg für die soziale Kontingenz von epidemiologisch vermittelten Populationsschrumpfungen hat Martina Morris recherchiert (Morris u.a. 2007). Bei einer gleichen Anzahl von Sexualpartnern und Sexualkontakten wird der Ausbruch einer HIV-Epidemie fast vollständig dadurch determiniert, ob Beziehungen mit verschiedenen Sexualpartnern sequentiell oder gleichzeitig nebeneinander erfolgen oder vor allem über kommerzielle Prostitution zustande kommen. Nur im zweiten (afrikanischen) Fall brechen AIDS-Epidemien aus.

Den vielleicht ehrgeizigsten aktuellen Versuch zu einer soziologischen Erklärung der Bevölkerungsentwicklung hat der belgische Demograph Ron Lesthaeghe unter dem Stichwort »Zweiter Demographischer Übergang« vorgelegt.

Als »Zweiter Demographischer Übergang« wird ein zuerst in Westeuropa entstehender und dann sich über Europa hinaus ausbreitender Prozess beschrieben, der durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist: voreheliche und nacheheliche Kohabitation, Aufschub im Alter von Heirat und Elternschaft, nicht-eheliche Geburten, teilweise Verzicht auf Elternschaft:

»(...) new living arrangements and cohabitation in particular, were not solely the outcomes of changing socio-economic conditions or rising female employment, but equally the expression of secular and anti-authoritarian sentiments of better educated cohorts, men and women alike, with

an egalitarian world view, higher order needs (i.e. self-actualization, individualistic and expressive orientations, need for recognition) and, (...) with stronger post-materialist political orientation.«

»(...) during SDT (Second Demographic Transition) fertility control is a matter of postponing parenthood or eschewing parenthood altogether due to more pressing goals such as prolonging education, achieving more stable income positions, increased consumerism associated with self-expressive orientations, finding a suitable companion and realizing a more fulfilled partnership, keeping an open future (...)« (Lesthaeghe/Neidert 2006: 1)

Die USA galten bislang als große Ausnahme zu diesem Muster. Trotz hoher Scheidungsraten zeichnen die USA auch in den letzten Jahrzehnten hohe Geburtenraten aus (mit zusammengefassten Geburtenziffern über 2,0). Selbst wenn man die zu meist hispanischen Einwanderer und die schwarze Bevölkerung ausschließt, liegen die zusammengefassten Geburtenziffern für weiße Frauen nach Abschluss des gebärfähigen Alters noch immer um 1,8.

In einer Analyse der demographischen Muster für die 50 US-Bundesstaaten können Ron Lesthaeghe und Lisa Neidert nicht nur eine eindeutige Faktordimension für Charakteristika von mehr oder weniger »Zweitem Demographischem Übergang« finden, sondern auch hochspezifische soziokulturelle Korrelate. »Moderne« Bevölkerungsmuster werden hier über aufgeschobene Heirat und aufgeschobene Geburten, hohe Abtreibungen, hohe Anteile gleichgeschlechtlicher Haushalte, geringe Kinderzahlen, wenig traditionelle Familien und hohe Kohabitation gemessen.

Die verwandten soziokulturellen Korrelate sind: hohe Ausbildung, hohes Einkommen, hohe Verstädterung, ein niedriger Anteil von »evangelicals« und niedrigere Stimmanteile für George W. Bush in beiden Präsidentenwahlen. Die ökologische Korrelation zwischen dem Faktor, der den »Zweiten Demographischen Übergang« misst und den Stimmanteilen für Bush liegt bei -0,87. Die entsprechende Korrelation zwischen einem Fertilitätsparameter und der Bush-Wahl liegt bei 0,77.

Interessanterweise bleiben diese Korrelationen in einem hohen Maße erhalten, wenn man sozialstrukturelle, ethnische und religiöse Faktoren ausparzelliert. Lesthaeghe interpretiert dies als Beleg für die kulturelle Grundfundierung der beobachteten demographischen Muster. Abgeschwächt gilt dies auch, wenn man die 50 Bundesstaaten durch über 3.000 Kreise ersetzt: »(...) the control of five variables (capturing urbanity, female education, Evangelical/Mormon, and Catholic adherence) is the most powerful in reducing the zero-order correlation between SDT and the Bush vote« (Lesthaeghe/Neidert 2006: 23).

Die Landkarte der politisch roten und blauen Stimmbezirke (pro und contra Bush) ist praktisch identisch mit der Landkarte niedriger und hoher Merkmalswerte im Zweiten Demographischen Übergang

Was Lesthaeghe und seine Koautorinnen mit Sicherheit belegen können, ist eine sehr enge Korrespondenz zwischen soziokulturellen Strukturen und demographischem Verhalten. Zusammen mit den Befunden für Europa kann diese Korrespon-

denz auch als Entwicklungslogik interpretiert werden. Über den Verursachungszusammenhang ist damit freilich noch nicht entschieden. Bei Lesthaeghe würde er wohl in etwa wie folgt aussehen: Der Wertewandel führt zu einem veränderten Bildungs- und Erwerbsverhalten. Beide Prozesse verändern sowohl das Partnerschafts- und Fertilitätsverhalten als auch politische und kulturelle Orientierungen.

Folgt man dieser Erklärungslogik, so wäre es vermutlich verfehlt, den Dualismus zwischen Gesellschaft und Natur, zwischen Bevölkerung und Gesellschaft aufrechtzuerhalten, ganz gleichgültig, ob in der Variante naturalisierte Gesellschaft oder vergesellschaftete Natur. Die angemessenere Denkfigur ist dann eher diejenige von der Einheit von Natur und Gesellschaft.

Literatur

- Brockmann, Hilke (2002), »Why Is Less Money Spent on Health Care for the Elderly than for the Rest of the Population? Health Care Rationing in German Hospitals, *Social Science & Medicine*, Jg. 55, H. 4, S. 593–608.
- Douglas, Mary (1989), »Typology of Cultures«, in: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*, Frankfurt a.M., S. 85–97.
- Easterlin, Richard A. (1980), *Birth and Fortune*, New York.
- Ehrlich, Paul R. (1968), *The Population Bomb*, New York.
- Ehrlich, Paul R./Ehrlich, Anne H. (1990), *The Population Explosion*, New York.
- Hillmert, Steffen/Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (2004), *Geboren 1964 und 1971. Neuere Untersuchungen zu Ausbildungs- und Berufschancen in Westdeutschland*, Wiesbaden.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2005), *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*, Frankfurt a.M.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2006), »Wenn der Nachwuchs ausbleibt und die Gesellschaft schrumpft. Die demografische Frage als Leitmotiv des 21. Jahrhunderts«, *Neue Zürcher Zeitung*, 25.9.2006, o. S.
- Lesthaeghe, Ron J./Neidert, Lisa (2006), »The Second Demographic Transition in the US: Exception or Textbook Example?« Department of Sociology and Population Studies Center, University of Michigan, Ann Arbor, in: <http://sdt.psc.isr.umich.edu> (31.12.2006).
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Lutz, Wolfgang/Sanderson, Warren C./Scherbov, Sergei (Hg.) (2004), *The End of World Population Growth in the 21st Century: New Challenges for Human Capital Formation and Sustainable Development*, London.
- Lynch, Scott M./Brown, J. Scott (2005), *How Much Heterogeneity is Missed by Treating All ADLs Equally? Population Based Estimated of Active Life Expectancy by ADL Limitation and Status-Based Estimates of Active and Total Life Expectancy*, Ms., Department of Sociology and Office of Population Research, Princeton University.

- Mannheim, Karl (1928), »Das Problem der Generationen«, *Kölner Vierteljahreshfte für Soziologie*, Jg. VII, S. 157–185 u. S. 309–330.
- Mayer, Karl Ulrich (1989a), »Bevölkerungswissenschaft und Soziologie«, in: Mackensen, Rainer (Hg.), *Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungstheorie. Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, 21. Arbeitstagung*, Frankfurt a.M./New York, S. 255–280.
- Mayer, Karl Ulrich (1989b), »Das Altern der Gesellschaft: Theorie- und methodenkritische Anmerkungen«, in: Baltes, Margaret M./Kohli, Martin/Sames, Karl (Hg.), *Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen*, Bern, S. 67–74.
- Morris, Martina/Goodreau, Steven/Moody, James (2007), »Sexual Networks, Concurrency, and STD/HIV«, in: Holmes, King K., PhD/Sparling, M. P. Frederick/Stamm, M. Walter E. u.a. (Hg.), *Sexually Transmitted Diseases*, New York, o. S.
- Neyer, Gerda (2005), »Family Policies in Western Europe: Fertility Policies at the Intersection of Gender, Employment and Care Policies«, *Oesterreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 34, H. 1, S. 91–102.
- Ohlsson, R. (2002), »Population Cycles and Demographic Behavior«, in: *International Encyclopedia of the Social Behavioral Sciences*, Amsterdam, S. 11749–11755.
- Stinchcombe, Arthur (1987), *Constructing Social Theories*, Chicago.